

Die Vorbereitung der Missionare*

Johannes Schütte SVD, Rom

Es liegt mir nicht daran, Vollständigkeit in der Behandlung der Materie zu erreichen oder auch nur anzustreben. Es geht mir nicht einmal um eine systematische Darstellung. Dafür gibt es missionswissenschaftliche Handbücher und einschlägige Abhandlungen und Artikel. Ich möchte vielmehr das *Ziel* aufzeigen und eine entsprechende Aufgabe. Damit zugleich aber auch eine *Frage* aufwerfen, die zu beantworten uns allen aufgegeben ist. Eine Frage, die irgendwie doch unbeantwortet in der Luft schwebt und nach einer konkreten, überzeugten und überzeugenden Antwort ruft.

I. DIE FRAGE

Stimmt es, daß wir unsere jungen Menschen ohne entsprechende, vollwertige Vorbereitung an die Missionsfront senden, in eine schwierige Situation und an Aufgaben, die sie nicht bewältigen können, weil wir sie nicht dafür geschult und darauf ausgerichtet haben?

Der verstorbene verehrte Professor Ohm spricht in seinem Handbuch der Missionswissenschaft vom „geistigen Gepäck“ der ausreisenden Missionare. Ich mußte dabei unwillkürlich an die detaillierten Listen denken, die vor 30 Jahren für uns Jungmissionare auf der Missionsprokur lagen und auf denen jedes Kleidungsstück verzeichnet war, das wir für die Tropen oder andere Missionsländer mitnehmen sollten: die Anzahl der weißen Talare, Hosen, Trikothemden usw., Dinge, die wir heute und schon damals größtenteils besser und billiger in Hongkong, Schanghai oder anderswo kaufen konnten und können.

Es klingt wie ein Paradox: Hier wird jedes notwendige oder nützliche Kleidungsstück genau registriert und bereitwillig angeschafft. Wie aber steht es um das geistige Gepäck des ausreisenden Missionars? Um seine charakterliche, geistliche, intellektuelle und praktische Ausrüstung und Vorbereitung?

Vor einigen Jahren hat ein früherer China-Missionar, P. Josef A. McCoy S. M., nach seiner Rückkehr eine Spezialuntersuchung geschrieben, die auf vielen Fragebögen basiert. *Advice from the field*. Eine Übersicht über den Inhalt, bzw. über Fragestellung und Folgerung gibt P. Eugene Hillman C. S. Sp. in seinem Aufsatz: „Missionary training: on foundations of sand?“, *World Mission* 1963/64, 4, 6—13.

Die deutsche Übersetzung ist Ihnen allen im März dieses Jahres vom Sekretariat des Katholischen Missionsrates zugesandt worden: „Missionars-

* Die folgenden Ausführungen geben ein Referat wieder, das für die Mitgliederversammlung des Katholischen Missionsrates am 24. Juni 1965 in Vallendar/Rhein gehalten wurde.

vorbildung auf Fundamenten aus Sand?“ — All denen, welche die englische Sprache beherrschen, würde ich empfehlen, das Original selbst zu lesen. (Josef A. McCoy S. M., *Advice from the field*. Helicon Press, Baltimore-Dublin, 1962).

Es ist nicht nur außerordentlich instruktiv, sondern auch destruktiv. Destruktiv in bezug auf unsere Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit, die es zutiefst angreift und erschüttert. Nur 23 % der angesprochenen amerikanischen Missionare, die eine Antwort gegeben haben, hielten ihre Vorbereitung auf die missionarischen Aufgaben für mehr oder weniger angemessen und entsprechend. 28,8 % für beschränkt oder zweifelhaft, 43 % für absolut unzulänglich. Dabei dienten über 60 % der befragten Missionare mehr als 5 Jahre in der Mission. Das ist einfachhin erschütternd! Wie ist eine solche, widersprüchliche Situation möglich?

Wir werden vielleicht geneigt sein, dem entgegenzuhalten, daß wir tatsächlich doch mancherlei für die besondere Ausbildung der Missionare tun. In unserer Gesellschaft z. B. gehören zu den Pflichtdisziplinen der Scholastiker Missions- und Religionswissenschaft, Ethnologie und Linguistik, Soziologie und Missionspastoral. Das sind spezialisierte Fächer, die doch größtenteils auf die Mission und die eigentliche Missionsarbeit ausgerichtet sind. Darüber hinaus ermuntern wir die Professoren der Philosophie und Theologie, ihre Materie gerade auch unter missionarischem Gesichtspunkt zu erforschen und darzubieten. In den Co-Referaten werden wir noch Näheres darüber erfahren, was andere Gesellschaften in dieser Hinsicht tun.

Trotzdem bleibt die brennende Frage: Warum fühlt und weiß die Mehrzahl der Missionare sich völlig unvorbereitet auf die Aufgabe, die ihrer in den Missionen harret? Als Antwort genügt nicht der Hinweis auf das, was wir bereits tun oder getan haben, auf unsere gute Absicht und besten Willen. Wir stehen hier vor der nüchternen und nackten Tatsache, daß wir junge Menschen hinaussenden im Namen der Kirche, für die wichtigste und zentrale Missionsaufgabe der Kirche, in eine besondere, schwierige und delikate Situation: und daß diese Menschen nach entsprechender Erfahrung in ihrer Aufgabe, in ihrer besonderen Situation behaupten: wir sind dieser Aufgabe nicht gewachsen, weil wir nicht entsprechend dafür vorgebildet und vorbereitet wurden.

Es scheint daher notwendig, daß wir diesen ganzen Fragenkomplex vom Grundsätzlichen her angehen. Fragen wir uns zunächst: Was soll der Missionar tun? Wofür, für welche Arbeit und Aufgabe wird er hinausgesandt in die Mission? Und dann: wie soll der Missionar sein? Was für ein Mensch, als Charakter und Persönlichkeit, in seinen natürlichen und übernatürlichen Eigenschaften, Eignungen und Gaben.

Sie werden gütigst gestatten, daß ich bei der Beantwortung dieser zwei Fragen zurückgreife auf das nun vorliegende neue Missionsschema, das

zwar noch nicht vom Konzil approbiert wurde, aber mit ziemlicher Sicherheit in seinen wesentlichen und grundsätzlichen Aussagen angenommen wird. Da ich selbst in verantwortlicher Weise bei der Erarbeitung dieser Aussagen beteiligt war, darf ich sie zugleich mehr oder weniger als meine persönliche Ansicht vortragen.

II. DIE MISSIONARISCHE SITUATION UND AUFGABE

Was ist die Aufgabe des Missionars in der eigentlichen Mission? Das zweite Kapitel des Schemas „De activitate missionali ecclesiae“ versucht, darauf eine Antwort zu geben. Es zeigt damit zugleich die Besonderheit und Schwierigkeit der Situation, in der der Missionar leben und arbeiten soll. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Ich möchte nur jene Rücksichten herausheben, die in besonderer Beziehung zu dieser einzigartigen Situation des Missionars stehen.

Im Vorfeld der Missionierung, das mit „Präambeln der Evangelisation“ betitelt ist, werden dem Missionar zwei Verhaltensweisen abverlangt: der „Dialog mit den Nichtchristen“ und eine „*praesentia caritatis*“, ein Dasein, ein Gegenwärtigsein in Liebe. Wir wissen, wie schwer der ökumenische Dialog mit den anderen Christen ist. Um wievieles schwieriger und delikater ist der *Dialog mit den Nichtchristen*. Der Missionar soll im Missionsvolke nicht nur durch sein persönliches Leben und Beispiel für Christus Zeugnis ablegen und die wahre christliche Existenz sichtbar und spürbar werden lassen, sondern auch am kulturellen und sozialen Leben des Missionsvolkes aufrichtigen Anteil nehmen. Er soll vertraut sein mit ihren natürlichen und religiösen Überlieferungen. Er soll die in ihnen verborgenen *semina verbi*, den Samen des Göttlichen Wortes, ehrfurchtsvoll entdecken und pflegen, die ganze moderne Entwicklung und Neuwertung des Missionsvolkes verfolgen und miterleben, es in und trotz aller Modernisierung und Technisierung zur Wahrheit und Liebe Gottes hingeleiten. Er soll die Seinen zutiefst kennen und verstehen, soll im aufrichtigen, geduldigen Dialog ihre inneren Reichtümer erfassen, die Gottes Großmut auch den nichtchristlichen Völkern als Erbe mitgegeben hat. Diese natürlichen Wahrheiten und Reichtümer soll er mit dem Licht des Evangeliums Christi erleuchten, soll sie in der Gnade Christi befreien und erlösen. — In einem solchen Dialog mit den Nichtchristen ist dem Missionar eine fast übermenschliche Aufgabe gestellt!

Auch die „*praesentia caritatis*“ des Missionars hat ihre besonderen Akzente und ihre eigene Vordringlichkeit. Hier wird in positiver, fordernder Weise das ausgesagt bzw. abgelehnt, was so oft unter den Namen „Kolonialismus“ oder „Neo-Kolonialismus“, „Politik und Mission“, „Reis-Christentum“, „Bekehrungszwang“ usw. den Missionen und Missionaren angelastet worden ist. Der eigentliche und wesentliche Zugang des Missionars zum Menschen, den er bekehren will und soll, ist ein Zugang in die-

nender Hingabe und Liebe; in einer Liebe, die letztlich die unendliche Liebe Christi und die ewige Liebe des Vaters widerstrahlt. Die allen alles wird und sich allen ähnlich macht, um alle für Christus zu gewinnen. Die teilhat an ihren Leiden und Freuden, ihren Hoffnungen und Zweifeln. Die sich fern hält von aller Politik, von Machtansprüchen und Parteien, und doch dem Volke dient: seiner wirtschaftlichen, sozialen und schulischen Entwicklung. Die den Hunger bekämpft und Armut, Krankheit und Unwissenheit. Sie will dienen und helfen, nicht aber herrschen oder zwingen.

Auch das *Bekehrungswerk* als solches leidet unter den ihm eigenen und eigentümlichen Schwierigkeiten. Wenn schon die pastorale Seelsorge in der Heimat heute ihre besonderen Sorgen und Fragen hat, dann erst recht die Bekehrung solcher, die Christus noch nicht kennen und die noch nicht zur Kirche Christi gehören. Ferner die entsprechende und ansprechende Gestaltung des Katechumenates, der christlichen Initiation.

Der Missionar soll jedoch nicht nur Individuen, Einzelmenschen des Missionsvolkes bekehren, sondern sie zu einer *christlichen Gemeinschaft* zusammenschließen. Er hat also eine gemeinschaftsbildende Funktion. Er selbst muß der eigentliche Impuls, der Antrieb dieser gemeinschaftsbildenden Bewegung unter den Neubekehrten sein, einer Bewegung auf die christliche Gemeinde hin. Diese Gemeinde soll letztlich zu einer eigentlichen Lokalkirche heranwachsen und erstarken. Das ist ein Wachstumsprozeß, über den der Missionar mit aller Behutsamkeit und Liebe wachen soll, den er fördern und vorantreiben muß, für den er letztlich verantwortlich ist. Die Gemeinde soll tiefe Wurzeln schlagen, sich selbst innerlich und äußerlich ernähren und tragen können, zum vollen Leben des Volkes Gottes heranwachsen.

Der Missionar muß rechtzeitig für den einheimischen Priester-Nachwuchs sorgen, für die Heranbildung geeigneter Katechisten, Gemeindevorsteher, für den Nachwuchs an einheimischen Ordenskräften. Hinzu kommt die gewöhnliche Seelsorge, wie sie dem Priester daheim zur Genüge bekannt ist, die aber in der Mission ihre besonderen Probleme hat.

Auch mit der eigenen Hierarchie und einem entsprechenden Anteil an einheimischem Nachwuchs ist die Missionsaufgabe nicht gelöst. Es muß auf eine arteigene, bodengewachsene und bodenständige *Partikularkirche* hingearbeitet werden, die ihre eigenen Traditionen und Gewohnheiten kennt; ihre eigene Liturgie, die der Mentalität und dem Empfinden des Volkes entspricht; ihre arteigene religiöse Kunst und Ausdrucksformen, eine lokal-gewachsene soziale Struktur; selbst eine eigene Philosophie und Theologie, die aus dem Boden ihrer besonderen Religion und Kultur herausgewachsen ist und die Offenbarung im Lichte und auf dem Hintergrund dieser Kultur und Religion neu durchdenkt und aussagt. Dabei muß zugleich jeder Synkretismus und Partikularismus vermieden werden, jede enge, einseitig nationale Ausrichtung, hingegen das Wissen um die Einheit

mit der Mutterkirche gestärkt und die Einheit selbst zu einer lebendigen, inneren und äußeren Gemeinschaft mit der Braut Christi geformt werden.

Das alles ist dem Missionar als Sorge und Aufgabe vorgestellt. Wir spüren hier etwas von der unendlich schwierigen Lage, in die der Missionar hineingestellt ist, gleichsam hineingeworfen mit seiner ganzen missionarischen Existenz. Das ist seine Mission! Das ist seine Aufgabe, an der er scheitern muß, wenn wir ihm nicht durch eine entsprechende, vollwertige Vor- und Ausbildung helfen. Selbst dann bleibt es noch schwierig und kompliziert genug. Woher kommt es sonst, daß so viele Missionare sich in äußere Arbeiten flüchten, ins Bauen, Organisieren, Geschäfte usw.?

Ganz unmittelbar und elementar drängen sich hier einige Gedanken und Folgerungen auf:

1. *Wir brauchen tüchtige und fähige Missionare!* Die Besten sind gerade gut genug für die Mission! Missionarische Situation und Aufgabe sind so schwierig und delikats, stellen so hohe Anforderungen an den Missionar, daß, wenn überhaupt jemand, nur die Besten ihnen gewachsen sind. Kein Kaplan oder Pfarrer in der Heimat hat eine derartige Aufgabe zu bewältigen, sieht sich vor solch besondere, tiefgründige Fragen und Schwierigkeiten gestellt, die er zu meistern hat, wie der Missionar. Und doch! In unserem praktischen Denken und Handeln verleugnen wir diese Tatsachen! Wenn wir ein Mitglied in der Heimat nicht gut und erfolgreich einsetzen können, dann heißt es: den schicken wir in die Mission! Eine ähnliche Einstellung spürt man deutlich in den Vorschlägen, die von den Provinzialobern für die Mission gemacht werden: oder auch in den diesbezüglichen Gutachten und Empfehlungen der Lokaloberen. Als wenn die Mission neben anderem auch als Abstellgeleise für weniger brauchbare Priester, Brüder und Schwestern erhalten müsse; so eine Art Autofriedhof: Dort kann man alles hinschicken und, wie man zu glauben vorgibt, immerhin noch brauchbar einsetzen, was für die Heimat nicht mehr tragbar zu sein scheint.

Hier geht es um eine *grundsätzliche Frage*. Die Situation in der Mission ist so schwierig, die Aufgabe so erschütternd groß und einmalig, daß nur die Besten sie bewältigen und verkraften können. Für eine Mission benötigen wir erstklassiges Personal. Wir müssen uns gegen jene Seelsorger in der Heimat wehren, die einen Jungen deswegen zum Missionsinstitut schicken, weil er charakterlich oder begabungsmäßig für das Diözesanseminar nicht in Frage kommt. „Für die Mission wird es noch reichen“, heißt es dann. Da spricht nicht heilige Einfalt, sondern eine unglückselige, die schwerste Folgen haben kann. Selbstverständlich ist z. B. Neuguinea ein primitives Land. Sicher sind die Kanaken einfach und in gewissem Sinne sehr primitiv. Damit ist aber die missionarische Situation und Aufgabe in Neuguinea nicht einfach und selbstverständlich. Sie ist unsagbar schwer

und kompliziert. Viel schwieriger als eine Großstadtpfarrei in den kultiviertesten Ländern Europas.

2. *Wir brauchen Führer!* Leitende Persönlichkeiten mit Führeigenschaften, die fähig und gewillt sind, die missionarische Situation zu meistern und eine arteigene, bodenständige Kirche zu gestalten, zum mindesten an ihr zu arbeiten und zu formen. Männer und Frauen mit Weitsicht und Intuition, die das missionarische Problem sehen. Die bereit sind, es herzhaft anzupacken und unter Zurückstellung des eigenen Ich, der eigenen Wünsche und Ideen, auch des eigenen Instituts und seiner unmittelbaren Vorteile, nur die Zukunft des Missionsvolkes selbst und seiner Missionskirche wollen und sich dafür einsetzen.

Wenn uns genügend solcher Führerpersönlichkeiten zur Verfügung stünden, dann könnten wir in der Mission auch einige weniger tüchtige und fähige Missionare verkraften, sogenannte Versager, ohne allzu großen Schaden anzurichten.

3. *Wir brauchen Spezialisten!* Die Aufgaben sind so vielgestaltig und kompliziert, daß nur Spezialisten sich wirklich in sie vertiefen und eine Lösung finden oder anbahnen können. Führerpersönlichkeiten genügen nicht, wenn ihnen keine Spezialisten zur Seite stehen, um die Probleme zu lösen und auf die aufgeworfenen Fragen eine Antwort zu finden.

Aber wir brauchen nicht nur Spezialisten für Einzelgebiete, sondern auch Männer mit schöpferischen oder synthetischen Fähigkeiten: die aus den vorliegenden Elementen und Möglichkeiten etwas Neues, Organisches gestalten können. Schöpferische Künstler und Komponisten, die eine echte, bodengewachsene Partikularkirche bilden können oder doch vorbereiten helfen. Missionare, die fähig sind, die große Synthese zwischen Ost und West, zwischen Rom und Afrika zu sehen und zu finden, ihr Ausdruck und Gestalt zu geben.

III. DER MISSIONAR

Die Aussagen über den Missionar, über das, was er ist und sein soll, sowie seine Ausbildung, bildet den Inhalt des dritten Kapitels des Missionschemas.

1. *Besonderheit der Berufung:* Missionar sein ist ein eigener Beruf und fordert seine eigene Berufung. Diese so selbstverständlich anmutende Aussage ist durchaus nicht so selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß die Mehrheit der antwortenden Missionare sich über die Besonderheit ihrer Aufgaben und Ziele und damit ihrer Berufung nicht im Klaren waren. Das persönliche Berufsbewußtsein, die eigene Berufsüberzeugung genügen nicht, wenn sie nicht durchleuchtet und getragen sind von dem alles durchdringenden missionarischen Berufsziel, „amtlicher Diener Jesu Christi für die Heiden zu sein und den hl. Dienst an dem Evangelium Gottes

zu versehen, damit die Heiden eine gottgefällige Opfergabe werden, geheiligt durch den Heiligen Geist“ (Röm 15,16). Es ist eine echte charismatische Berufung in der Kirche Gottes, für die wichtigste und heiligste aller kirchlichen Aufgaben, gegeben vom Heiligen Geist, „der jedem seine Gaben zuteilt, wie er will“ (1 Kor 12,11).

2. *Missionarische Spiritualität*: Das vom Heiligen Geist getragene und belebte Berufsbewußtsein wird am ehesten auch zu einer echten missionarischen Spiritualität führen. Das persönliche innere Leben und geistige Streben der Missionare muß zu den eigentlichen Zielen und Aufgaben ihrer besonderen Berufung in lebendige Beziehung gesetzt sein und bleiben, will und soll sie zu einer wirklichen missionarischen Spiritualität werden. Es würde hier zu weit führen, näher auf die Frage einzugehen, worin die eigentliche missionarische Spiritualität besteht. Im Missionschema werden folgende Rücksichten hervorgehoben:

Der Missionar soll in froher Bereitschaft und in der Kraft des Heiligen Geistes seiner besonderen göttlichen Berufung folgen, und zwar in einer Ganzhingabe fürs Leben. In einer Hingabe also, die er nicht zurückzieht oder bedingt setzt. Gelöst von Bindungen an Fleisch und Blut soll er in die Nachfolge des Menschensohnes eintreten, in sein Leben und seine Sendung. In Dürftigkeit, Selbstentäußerung und Selbstentsagung wird er wie der Menschgewordene denen gleich werden, zu denen er gesandt ist. Mit Starkmut und Vertrauen soll er das Ärgernis des Kreuzes überwinden und das Mysterium Christi verkünden.

In seinem persönlichen Leben sei er ein Mann des Gebetes, sei milde, dienmütig, und führe ein wahrhaft evangelisches Leben. Er zeichne sich aus durch Geduld. (Es ist auffällig, welch hervorragenden Platz die Geduld als missionarische Tugend in den Antworten der Missionare einnimmt!). Ferner durch Langmut, Güte und wahrhaft christliche Liebe. Durch die Bereitschaft, für den Herrn Zeugnis abzulegen bis zum Martyrium. Durch die Gabe der Stärke und des Mutes, die von Gebet und Vertrauen getragen sind.

Er sei stark in der Hoffnung in dem Wissen, daß die Fülle der Freude unter vieler Trübsal und empfindlicher Armut verborgen ist. — Auf ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters wurde dann gerade auch der Gehorsam als eine echte und überaus notwendige missionarische Tugend hervorgehoben.

Es ist also nicht wenig, was da an Spiritualität und Tugend dem Missionar abverlangt wird. Fast die gleichen missionarischen Haltungen werden in den Antworten der befragten Missionare gefordert. Alle spüren die Vordringlichkeit dieser missionarischen Geistigkeit, den inneren Ruf und Drang danach. Leider werden diese religiösen und geistlichen Belange allzu oft von den vordringlichen äußeren Bedürfnissen und Aufgaben, die mit der Institutionalisierung des Missionslebens, mit dem Aufbau und

Ausbau der Mission, gegeben sind, erdrückt oder erstickt. Daher der Ruf nach einer regelmäßigen geistlichen Erneuerung und Auffrischung.

3. *Der missionarische Charakter*: Auch an die Prägung und Formung des missionarischen Charakters werden hohe Anforderungen gestellt.

a) Er sei ein Mann von *Initiative* und Unternehmungskraft, der sich auch an schwierige Aufgaben heranwagt und sie unter Hindernissen durchsteht. Dazu gehört nicht nur Mut, sondern vor allem auch Beständigkeit, Sturmut und Beharrlichkeit.

b) Dem Missionar muß eine gewisse innere *Selbständigkeit* zu eigen sein. Er muß innerlich, geistig und missionarisch eigenständig sein; muß geduldig Einsamkeit ertragen, ermüdende und fruchtlose Arbeiten, erfolgloses Sich-Einsetzen. Den Menschen gegenüber, zu denen er gesandt ist, soll er offen sein, offen und weit und aufnahmefähig; nicht eng, festgelegt und vorbestimmt.

c) Bedeutsam ist ferner die natürliche, sei es angeborene, sei es mühsam erworbene Fähigkeit und Gabe der *Anpassung*, der *Addaptation*. Er soll sich fremden Menschen und Völkern äußerlich und innerlich anpassen, ihren Sitten, Gewohnheiten und Lebensbedingungen; sich in ihre Geisteshaltung, in ihr Fühlen, Denken und Empfinden einleben und eindenken.

d) Schließlich der Wille zum *Team-Work*. Der Missionar muß mit anderen zusammenarbeiten, willig, harmonisch, froh. Er muß sich in verantwortlicher Offenheit und Liebe einordnen und unterordnen können. Zusammenarbeit und Team-work sind heute in der Mission mehr denn je von außergewöhnlicher Vordringlichkeit.

IV. DIE VORBILDUNG DES MISSIONARS

Als Folgerung aus den obigen Ausführungen und in Ausweitung des Missionsschemas, das kurz von der geistlichen, moralischen und intellektuellen Ausbildung spricht, möchte ich einige, grundsätzliche Gedanken zur charakterlichen, geistlichen und fachlichen missionarischen Formung vortragen.

1. *Die charakterliche Vorbereitung und Formung*:

a) *Erziehung zur Selbständigkeit*: Wenn wir den Missionar in seinen besonderen Gegebenheiten und Notwendigkeiten betrachten, scheint mir die Erziehung zur Selbständigkeit das Vordringlichste. Er muß auf eigenen Füßen stehen können, ohne von einer Kommunität getragen und geschützt zu sein. Er muß oft einsame Entschlüsse fassen, allein in einer schwierigen und komplizierten Umwelt und Mitwelt sich behaupten, sein eigenes Wesen und sein persönliches geistliches Leben, ohne besondere Hilfe, ohne wirksamen Schutz, aber auch ohne Kontrolle.

b) *Erziehung zu Beharrlichkeit und Ausdauer*: Fast möchte ich sagen, zur Hartnäckigkeit. Er muß es fertig bringen, seine Arbeiten und Aufgaben,

sein persönliches Leben und Streben unter Schwierigkeiten und Gegensätzen durchzuhalten und durchzustehen.

c) *Führereigenschaften* sollen in ihm geweckt und gefördert werden. Das ist in unseren Verhältnissen im allgemeinen schwierig, weil der Gehorsam, das Sich-Unterwerfen und Folgen natürlicherweise betont sind. In seiner Ausbildungszeit stand der Missionar in besonderer Weise unter der Führung anderer, unter dem Gehorsam. Jetzt soll er plötzlich befehlen, führen, organisieren, aufbauen. Alles schaut zu ihm auf, erwartet von ihm Anleitung, Führung, Sicherheit. Wenn diese Eigenschaften und Fähigkeiten im Missionar nicht rechtzeitig geschult und anerzogen sind, wird er sich außerordentlich schwer tun, wenigstens im Anfang. Bei vielen setzt sich schließlich der geborene Führer durch, andere jedoch scheitern an ihrer Aufgabe.

d) *Anpassungsfähigkeit*: Unter den sozialen Charaktereigenschaften nimmt die innere Offenheit und Weite der Anpassung den weitaus ersten Platz ein. Die Fähigkeit und Willigkeit, sich anderen anzupassen und anzugleichen; für ihre Denk- und Lebensweise geöffnet zu sein: auf sie hinzuhorchen, auf ihre Eigenart und ihr Anderssein.

Wer es allein schon vom Charakter her nicht fertig bringt, sich an andere anzupassen, sich selbst in der Gewalt zu haben, gleichsam zu unterdrücken, um „der Andere“, das „Du“ zu werden, soll nicht in die Mission gehen. Er wird nimmer ein rechter Missionar. Aus persönlichem missionarischen Erleben und aus vielfältiger Erfahrung halte ich diese Eigenschaft der Anpassungsfähigkeit und Anpassungswilligkeit für die allerwichtigste, eine unabdingbare Voraussetzung. Wir können daher in der Ausbildung des Missionars nicht genügend Gewicht und Wert darauf legen.

e) Erziehung zur *Zusammenarbeit* und zum *Team-work*: Zur Willigkeit und Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten als Team, als Gruppe. Mit anderen in echter Einheit und Gemeinschaft zusammenzuleben und zusammenzuwirken.

2. *Geistliche Vorbereitung*: bzw. Erziehung zur missionarischen Spiritualität. Als Priester und Ordensleute haben wir bereits eine entsprechende geistliche Formung und Vorbereitung, wie sie allen Mitgliedern unserer Institute zuteil wird. Sie umfaßt ein weites Gebiet, das jedoch durchaus nicht mit der missionarischen Spiritualität als solcher zusammenfällt, also nicht oder doch nicht in seinem ganzen Umfang den Missionar als Missionar angeht und anspricht. Im folgenden möchte ich einige mehr missionarische Rücksichten herausheben.

a) *Berufs- und Sendungsbewußtsein*: Der kommende Missionar muß von der Bedeutung und Besonderheit seiner Berufung und Sendung durchdrungen sein; er muß das Eigene und Besondere seiner künftigen Aufgabe kennen und zu würdigen wissen. Ohne eine innere, tiefgründige Be-

rufsüberzeugung kann der Missionar in der schwierigen Missionssituation nicht existieren. Sie ist für ihn eine wesentliche, existentielle Forderung.

b) *Gebetsleben*: Alle Priester und Ordensleute sollen aus ihrer recht verstandenen besonderen Berufung zur Heiligkeit heraus Männer und Frauen des Gebetes sein. Aber vom Missionar wird mehr verlangt. Er ist für gewöhnlich von keiner mitbetenden Gemeinschaft getragen. Er steht und lebt inmitten vielfältiger Aufbauarbeiten, unsäglicher Schwierigkeiten, zahlreicher Zerstreuungen. Trotzdem muß er beten; und gerade er! Das aber muß er gelernt, d. h. sich anezogen haben. Auch in der Abgeschlossenheit und Einsamkeit von Busch und Dschungel soll er sich vereint wissen mit der Braut Christi und gemeinsam mit ihr das Gebet der Kirche, ihr Gebet sprechen, daraus Anregung und inneren Reichtum schöpfen. Es ist bedrückend, daß eigentlich keiner der Befragten das Breviergebet als Urgrund und Quelle seines persönlichen Betens und geistlichen Lebens genannt hat.

c) *Geduld*: Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten, in Anfeindungen und Schwierigkeiten, in Armut und Genügsamkeit, in Mißerfolg und fruchtlosem Arbeiten. Wiederum stimmt es, daß wir alle Geduld haben müssen; aber doch in einer besonderen Weise der Missionar draußen. Er ist mehr als andere gerade auf diese Tugend angewiesen.

d) *Liebe*: Die Liebe als Gottes- und Nächstenliebe ist Grundton und Grundzug jedes echten geistlichen Lebens und Strebens. Im Missionar erhält sie jedoch eine besondere Note, einen eigenen Klang: in seinem Geöffnet-sein für das Du des anderen, in seinem Verständnis für dessen Eigenart und Eigenleben, in seiner Hochachtung des anderen Menschen, gerade auch in und trotz dessen Anderssein; in seiner Werthaltung der Werte des anderen Menschen und Volkes, seine Andersartigkeit in Leben und Denken, in Geschichte und Kultur. Das ist echte, wahre Liebe, die allen alles wird.

3. *Fachliche Ausbildung*:

Es geht nicht um die allgemeine fachliche Ausbildung, wie sie jedem angehenden Priester als Theologen und Seelsorger auferlegt ist, oder jedem Bruder und jeder Schwester für ihre gewöhnlichen Aufgaben. Es geht um das Besondere der eigentlich missionarischen Ausbildung, der Vorbereitung für den Einsatz in den Missionen.

a) *Die theoretisch-intellektuelle Vorbildung*: Darauf drängen nicht nur die Missionszyklen, sondern auch viele Veröffentlichungen neuerer Zeit. Hier nur einige Hinweise.

Da ist zunächst die *Missiologie*. Eigentlich müßte es selbstverständlich erscheinen, daß jeder werdende Missionar auch einen systematischen Kursus in Missiologie absolviert hat. Über diese Frage hat Prof. Dr. P. Josef Glazik MSC in der Mitgliederversammlung des Katholischen Missionsrates

am 6. Juni 1962 in Würzburg ausführlich gesprochen (vgl. ORDENSKORRESPONDENZ 3, 1962, 282—291). Ich möchte seine Aussagen und Folgerungen nachdrücklich unterstreichen.

Ferner die Ausbildung in Religionswissenschaft, in Ethnologie und kultureller Anthropologie, in Linguistik und verwandten Wissenschaften. Der angehende Missionar sollte doch irgendwie vertraut sein mit den Religionen und Kulturen, Sitten und Gewohnheiten, Geschichte und Entwicklung, mit den sprachlichen Voraussetzungen und Grundlagen des Volkes, dem er das Evangelium bringen, das Mysterium Christi verkünden soll. Für gewöhnlich genügt eine allgemeine und grundlegende Ausbildung in diesen Wissenschaften. Es fällt dem Durchschnittsmisionar dann nicht schwer, das Gelernte auf seine besondere Situation, auf das bestimmte Land und Volk anzuwenden.

Hier darf ich vielleicht hinweisen auf das ausgezeichnete Werk von P. Louis Lutzbetak, S.V.D.: *The church and cultures. An Applied Anthropology for the Religious Worker*. Techny 1963. Leider ist es bisher nicht in deutscher Sprache erschienen.

Ferner auf die Arbeit von Prof. Dr. Martin Gusinde, S.V.D.: *Die völkerkundliche Ausrüstung des Missionars*. Steyl 1958. Auch das Referat, das Prof. Dr. R. J. Mohr am 5. Oktober 1956 in Nijmegen gehalten hat, *Missionsethnologie, ein wissenschaftliches Programm*, Nijmegen-Utrecht 1956, behält noch heute seine Aktualität.

b) *Erziehung zum Apostolat*: Unter den mehr praktisch-fachlichen Voraussetzungen nimmt die Erziehung zur apostolischen Praxis und Erfahrung einen bedeutsamen Platz ein. Missionarische Verkündigung und Seelsorge werden für gewöhnlich das ganze Leben des Missionars bestimmen und ausmachen. Irgendwie, wenn auch unter veränderten Bedingungen, sollte er doch bereits im Seminar an diese Aufgabe herangeführt werden. Die Scheutfelder Missionare haben ein sehr aufschlußreiches praktisches Experiment dieser Art in ihrem Seminar Jambes in Belgien durchgeführt, und wie es scheint, mit sehr gutem Erfolg. Die Resultate und Erfahrungen sind veröffentlicht von Edmund E. Veillesse, *Spiritual growth and apostolic formation in the Seminary*, und zwar in dem Buch „*Apostolic renewal in the Seminary in the light of Vatican Council II*“, herausgegeben von James Keller, MM, und Richard Armstrong, MM. Darin sind die Referate der zweiten Christopher Studienwoche (20.—24. Juni 1964 in New York) zusammengefaßt. Über das gleiche Experiment wurde bereits 1961 berichtet in *Christ to the world* S. 372—380, Jean Lefèbvre, *An attempt to train scholastics directly for the apostolate*.

Von besonderer Wichtigkeit ist auch die Apostolatsvorbereitung der *Missionsbrüder und -schwestern*. Sie sollen nicht nur Meister auf ihrem Gebiet, Fachleute in ihrem Fach sein, sondern auch Missionare, Apostel: mit-eingesetzt in der Seelsorgehilfe, mitberufen zum eigentlichen Apostolat,

soweit das Fähigkeit und Gelegenheit gestatten. Daher wäre ihre katechetische, missionspastorale Vorbildung in weitestem Ausmaße sehr zu empfehlen, falls möglich, in Verbindung mit der *Missio canonica*. Auch das Missions-schema empfiehlt eine gründliche katechetische Ausbildung der Missionsbrüder und -schwestern. Für die Missionsbrüder wird außerdem eine entsprechende Vorbereitung auf das Diakonat bald sehr aktuell werden. Man sollte sich schon jetzt darüber Gedanken machen.

c) *Sprachliche Vorbildung*: Das ist ein dorniges Problem, aber zugleich eine Frage von höchster Aktualität. Die Sprache „ist die Behausung des Menschenwesens“, sagt Heidegger. „*Cuius regio eius lingua*“ sollte der oberste Grundsatz für jeden Missionar sein. Er ist soweit Missionar, als er die Sprache des Volkes spricht, und nicht nur spricht, sondern beherrscht. Jede Sprache hat ihre eigene Tiefendimension, ihre eigene Seele. Nur wer diese Seele in sich aufgenommen, in sich hineingetrunknen hat, kann die Seele des Missionsvolkes ansprechen. Es genügt nicht, „die Sprache der Liebe“ zu sprechen, wie manche Missionare scherzhaft sagen, wenn sie die Mangelhaftigkeit ihrer Sprachkenntnisse beschönigen wollen. Ein Eingriff in die Sprache des Missionsvolkes ist ein Eingriff in seine Seinsgrundlage. Die Fremdsprache des Missionsvolkes ist vielleicht *das* Kreuz des Missionars. In den einfachen Kulturen und unter mehr primitiven Völkern, weil es so unsäglich schwer ist, unsere geistigen und religiösen Begriffe und Werte darin adäquat auszudrücken. Bei den alten Kulturvölkern, wie etwa China, weil die Sprache so unsäglich fremd und schwierig ist. Dieses Kreuz der Sprache soll aber nicht nur gelitten, sondern auch gemeistert werden.

Der angehende Missionar soll sich die innere Bereitschaft, ja Willigkeit und Freudigkeit aneignen und anerziehen, die Sprache des Missionsvolkes gründlich zu lernen und, soweit menschenmöglich und seinen Fähigkeiten gemäß, wirklich zu beherrschen. Das wird ihm aber kaum gelingen, wenn er nicht rechtzeitig beginnt, eine lebende, moderne Fremdsprache zu lernen, zu sprechen, sich darin auszudrücken und selbst darin zu denken. Wer diesen Prozeß einmal richtig durchexerziert hat, wird auch in den Missionen keine unüberwindlichen Sprachschwierigkeiten erfahren. Voraussetzung bleibt allerdings, daß ihm im Missionsland selbst genügend Zeit und Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

d) *Heranbildung von Spezialisten*: Keiner kann alles wissen und können oder Spezialist auf vielen Gebieten sein. Die so komplizierte, und heute größtenteils wirklich spezialisierte Missionstätigkeit benötigt aber Spezialisten auf den verschiedensten Gebieten, wie Missiologie und Religionswissenschaft, Ethnologie, Anthropologie und Linguistik, Soziologie und Philosophie, Finanzen, Wirtschaft und Entwicklungshilfe. Es muß daher rechtzeitig für die Ausbildung solcher Spezialisten, und zwar in genügender Anzahl gesorgt werden.

Damit komme ich zu einer Kernfrage und irgendwie gleichsam zur Quintessenz dieser ganzen Ausführungen, nämlich der Zusammenarbeit unter den verschiedenen Missionsinstituten. Es ist selbstverständlich, daß die Forderung nach einer hinreichenden Anzahl ausgebildeter Spezialisten auf verschiedensten Gebieten die Möglichkeiten eines einzelnen Institutes sprengt. Darüber mehr im nächsten Abschnitt.

V. FOLGERUNG UND FORDERUNG

1. *Ehrliche Anerkennung des Problems:*

Daß wir nämlich möglicherweise Missionare hinaussenden in eine der schwierigsten Aufgaben der Weltkirche ohne entsprechende, vollwertige Vorbildung. Falls wir einen Nichtschwimmer ins Wasser werfen, wundert sich niemand, wenn er sich nicht helfen kann, sondern untergeht. Wir senden aber vielleicht junge Menschen hinaus in die Mission, ohne hinreichende, qualifizierte Vorbereitung und sind dann erstaunt, daß sie nicht bestehen; daß sie der Aufgabe nicht gewachsen sind oder versagen. Die Ausbildung unserer Missionare ist ein wirkliches, ernstes und ernst zu nehmendes Anliegen. Eine echte Frage und Aufgabe, die allen aufgegeben ist, die Missionare hinaussenden. Wir sollten den Mut haben, dieser Aufgabe ehrlich ins Auge zu schauen und eine wirkliche Lösung anzustreben.

2. *Die einzelnen Institute:*

Jedes Institut wird zunächst einmal für sich die eigenen Möglichkeiten und Notwendigkeit überprüfen müssen. Jene Institute, welche die meisten ihrer Mitglieder in die Mission senden, befinden sich diesbezüglich in einer einfacheren oder besser gesagt, eindeutigeren Lage. Sie können ihre ganze Ausbildung in den wesentlichen Grundzügen auf die Mission ausrichten. Es ergibt sich dabei allerdings die Frage, ob es für sie noch sinnvoll ist, die allgemeine Ausbildung zum Priester in gleicher oder ähnlicher Weise nachzuvollziehen, wie sie für die Priester in der Heimat vorgeschrieben ist. Wegen der größeren Anzahl der ausgesandten und auszusendenden Missionare tragen sie die größere Verantwortung, und damit ist ihnen auch in besonderer Weise die Lösung der obigen Frage aufgegeben.

Jene Institute hinwieder, die nur gelegentlich den einen oder anderen Missionar hinaussenden, finden vielleicht größere konkrete Schwierigkeit in der Vorbereitung. Möglicherweise bieten sich hier bestimmte Kurse in den einschlägigen Disziplinen und Kenntnissen von etwa 3—4 Monaten für alle ausreisenden Missionare der verschiedensten Institute als Lösung an.

3. *Gemeinsame Verantwortung:*

Viele der aufgeworfenen Fragen können wohl nur in echter gemeinsamer Verantwortung und aufrichtiger Zusammenarbeit gelöst werden. So z. B. die Ausbildung von Spezialisten auf den verschiedensten Gebieten; oder

auch die Bereitstellung von Professoren für Spezialfächer. Ferner entsprechende Kurse für ausreisende Missionare der verschiedenen Institute, oder auch für Urlauber-Missionare. In Holland z. B. ist etwas derartiges versucht worden in Soesterberg, im Haus „Kontakt der Kontinente“. Dort finden regelmäßig kürzere und längere Kurse für ausreisende Missionare statt, bzw. auch für solche, die sich in entfernterer Vorbereitung auf die Mission oder in Heimaturlaub befinden. Das allgemeine Echo ist überwältigend. So etwas kann aber kaum von einem einzelnen Institut getragen und durchgeführt, sondern muß in gemeinsamer Verantwortung übernommen werden.

Das Missionsschema empfiehlt eine enge Zusammenarbeit der missionierenden Institute, die Koordinierung ihrer Arbeiten und Unternehmungen, nicht nur in den Missionsländern, sondern auch in der Heimat, wo an erster Stelle die Ausbildung der künftigen Missionare sowie Kurse für Urlauber-Missionare genannt werden.

Wir alle, die wir gemeinsam uns für das Reich Christi einsetzen, die wir in aller Welt und unter allen Völkern für Christus und seine Braut das Volk Gottes sammeln: warum sollten wir einsam und getrennt arbeiten, unabhängig voneinander? Warum sollten wir nicht ein Herz und eines Sinnes sein und die brennenden Fragen, die uns alle bedrängen, gemeinsam lösen; die großen Aufgaben, die uns alle belasten und schier erdrücken, gemeinsam bewältigen, in echter gemeinsamer Verantwortlichkeit, harmonischer Zusammenarbeit und christlicher Liebe.